

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 8 (1918)
Heft: 1

Artikel: Der Ausreisser
Autor: Zulliger, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633206>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lichen Berchtoldstanz holen. Anderwärts, z. B. in Würenlos im Kanton Aargau, wurden am Bärzelistag in der Schule fröhliche Schulfeste veranstaltet und die Kinder brachten ihren Lehrern zu diesem Fest ihre Geschenke. Im Kanton Thurgau war der Berchtoldstanz durch Jahrhunderte hindurch der allgemeine Rechnungstag der Gemeinden, mit welchem vielfach eine Art Bürgerfest verbunden war. So ließen sich noch aus Basel und vielen andern Orten Bärzelistagbräuche aufzählen, die leider, wie so viele andere, zum großen Teil verschwunden und vergessen sind oder sich auf die modernen Lanz- und Maskenbälle übertragen haben.

Daß der Berchtoldstanz schon frühzeitig bekannt war, belehrt uns u. a. eine Notiz aus einer Luzerner Chronik von 1451, wo es heißt: „Item so sullent wir jarlich am Sanct Berchten Tag Stubenmeister setzen.“ Im Mittelalter war in Zürich das „zum Berchtold führen“ üblich und eine Notiz aus einer Zürcher Urkunde von 1529 besagt, daß man darunter das Einladen zu einem Glase Wein verstand, das am 2. Januar allgemein praktiziert wurde. Es gibt Geschichtsforscher, die den Namen „Berchtoldstanz“ auf einen Berchtold von Zähringen zurückführen. Uns scheint er eher heidnischen Ursprungs zu sein und ursprünglich Berchtatag geheißener zu haben. So viel Heidnisches haftet ja noch an der Weihnachts- und Neujahreszeit. Zur Zulfestzeit zogen im germanischen Glauben die Götter durchs Land, unter ihnen die Göttin Berhta, die Göttin der Ernte, die mütterliche Gottheit. Sie taucht auch als Frau Gode, Frau Harfa oder Frau Holle auf, ist die Hegerin des Rindersegens, die Bestraferin der faulen Diensthöfen, namentlich der faulen Spinnerinnen, denen sie den Roden besudelt. Am Berchtatag genossen die Germanen besondere Berchtaspeisen und als solche werden genannt Fische, Habergrübe, Knödel und Heringe. Es ging die Sage, daß, wer andere Speisen genieße, gestraft werde, indem ihm die Göttin den Bauch aufschlitze, mit Häckerling fülle und mit einer Pflugschar wieder zunähe, wobei sie statt des Zwirns eine Eisenkette verwende. Damit Berchtas Messer schadlos abglaube, gab man den Rat, den Bauch durch das Essen ölhaltiger Speisen zu schmieren! Die vielerorts üblichen Bärzelistaggebäude, als da sind Hirzehörnli, Berchtisbrot, Eierringe, Gebildbrot, sind aus den alten Berchtaspeisen entstanden, heißt es doch in einer alten Urkunde: „Also versünden sich auch, dy an der Berchtinacht der Bercht lassen sten, essen oder trinchen, das es in desselb jar wol ergu und in allen Dingen gelüch haben, die der Bercht speiß opfrent . . .“ Am Berchtatag durfte man keinen Verbrecher hinrichten, da es sonst Krieg und Teuerung gebe. Ueberhaupt scheint der Berchtoldstanz auch zu den Anglüdtagen gehört zu haben, an welchen man nichts Wichtiges unternehmen sollte. Aus dem Pinzgau wird berichtet, daß als Ueberbleibsel aus heidnischer Zeit am Berchtatag 300 Burtschen als Berchtelen verkleidet herumzogen, in seltsamer Maskierung und mit knallenden Peitschen bewaffnet. All das scheint zu beweisen, daß die Bärzelistagbräuche großenteils heidnischen Ursprungs sind. V.

Der Ausreißer.

Von Hans Zulliger.

Im großen Esstische entstand ein Gemurmel. Streng blickte der Oberwärter über die Reihen der Sträflinge hin, welche an den langen Tischen standen.

„Abhaken!“ befahl er.

„Der Bolz fehlt!“ Ein Gefangener rief es. Aller Augen hefteten sich auf die Lücke am dritten Tisch, wo der Sträfling Konrad Bolz sonst saß.

Der Oberwärter kam bis dorthin. Seine Hände zitterten ein wenig. An seinem Gesicht jedoch ließ sich seine Aufregung nicht sehen.

„Er wird es nicht gehört haben, als es läutete,“

sagte er ruhig. „Holzer! geht hinaus und holt ihn. Er schaufelt hinter dem Holzschopf den Schnee weg!“

Ein Wärter in der ersten Reihe erhob sich und ging hinaus. Die Schüsseln wurden aufgetragen und das Abendessen begann. Man achtete nicht, daß auch der Oberwärter fortgelaufen war.

Holzer kam zurück. Der helle Schweiß lief ihm von der Stirn. Er redete leise ein paar Worte mit den Wärtern. Drei davon gingen mit ihm hinaus. Die übrigen ließen die Speisen fast unberührt und flüsternten miteinander. Längst waren die Sträflinge aufmerksam geworden und gaben einander allerlei Zeichen; denn sprechen durften sie bei Tische nicht. Doch auf einmal erscholl aus einer der hintersten Reihen eine verhaltene Bassstimme:

„Der ist ab!“

Einige lachten, andere murmelten Beifall. Einer der Wärter am ersten Tische stand auf und blickte böse auf die über die Teller gebeugten Gestalten.

„Ruhig!“ rief er. „Es hat niemand zu reden!“

Draußen hinter dem Holzschopfe standen der Anstaltsvorsteher, ein alter Mann in einem geschliffenen dunklen Gehrock und einer Hornbrille, und der Oberwärter mit den vier Gehilfen.

„Es ist unmöglich,“ sagte der Oberwärter, indem er an der Gefängnismauer hin und her lief, „daß er hinüberkam! Und die Glascherben, die oben eingemörtelt sind . . .“

„Holt eine Leiter!“ befahl der Alte. „Schaut nach, ob man oben etwas findet, Blutspuren vielleicht.“

Zwei Mann liefen davon. Der Vorsteher trat auf den Oberwärter zu und klopfte ihm auf die Schulter.

„Nichts ist solchen Leuten unmöglich,“ er lächelte, „das wäre nicht der erste, welcher den Sprung wagt und dabei den Hals riskiert. Aber beruhigen Sie sich, lieber Herr Spieß, wir haben noch jeden Ausreißer wieder eingefangen. Und auch dieser Bolz wird rasch von seinem Spaziergang zurück sein. Es wird ihm draußen bald zu kalt sein, und an seinem fehlenden Auge wird ihn jedes Kind als den erkennen, dessen Signalement ich jetzt sofort in die halbe Welt drahte.“

Damit schritt er davon. Da stieß er auf die zwei Leute, welche eine Leiter brachten. Er blieb stehen. Einer der Wärter erstieg die Mauer.

„Hier ist ein Fehen Tuch!“ rief er herunter, und als er den Schnee wegwischte: „Hier ist Blut! Ja! Hier sprang er hinüber.“

Der Mann kam wieder herunter.

„Herr Spieß!“ rief der Vorsteher, „Sie werden also, es ist schon gut, mit zwei Mann und dem Lux auf die Suche gehn! Vielleicht ist der Mensch noch gar nicht weit. Und hat Lux einmal die Fährte gefunden, so führt er Sie sicher zu Bolz. — Die andern mit mir!“

Die Männer verschwanden in den Häusern. Nach einiger Zeit treten die drei Verfolger aus dem Tore. Sie hatten sich in dicke Kapuzenmäntel gekleidet; denn der Wind heulte und peitschte den föhnigen Schnee durch Hosen und Röcke.

Lux, der Hund, hatte an dem Tuchstück, das dem Ausreißer beim Ueberklettern der Mauer vom Marmel gerissen war, sichere Bitterung genommen und auch die Spur leicht gefunden. Er riß an der ledernen Leine vorwärts. Mit raschen Schritten folgten ihm die Wärter.

* * *

Früh dämmerte die Dezemberrnacht. Am Waldrand stand Konrad Bolz und blickte gegen den einsamen Bauernhof im Tale zurück. Im Schneetreiben sah er nur noch eine unbestimmte Silhouette. Mit Wohlgefallen beobachtete der Ausreißer, wie der Sturmwind seine Fußspuren sofort verwehte.

Fast übermütig schaute er, indem er in den steil emporklimmenden Bergwald trat, an sich herunter. Die biden

Halbleinbosen waren ihm etwas zu lang und schlotterten ihm über die Holzboden; aber sie gaben schön warm. Der Burgunder klebte ihm an den Handgelenken, er war ganz durchnäßt. Unter dem Aermelgilet spürte er jedoch den Schnee und die kalte Kasse nicht. Er dachte an seine Sträflingskleider, die unten in der Mistgülle stekten, und an das lange Gesicht des Knechtes oder Melkers, dem er seine guten Sonntagskleider aus dem Gaden drunten im Bauernhaus gestohlen hatte.

Ein Lächeln huschte ihm bei diesen Gedanken über das häßliche Gesicht. Aus einem graubraunen Bart leuchtete das dunkle rechte Auge. Das linke besaß er nicht mehr. Mit dem Aermel pußte er die großen gelben Schweißtropfen aus der Stirne und der leeren Augenhöhle und zog dann den Filzhut tiefer ins Gesicht.

Bolz ergriff einen auf dem Schwendthausen am Wege liegenden Buchenstod und schritt mitten durch die Bäume weiter. Es sollte ihm einer kommen! Fester umklammerte er den Stod. Jetzt wollte er frei sein, frei, nach drei langen,

langen, endlos-langen Jahren hinter den grauen Mauern des Gefängnisses.

Ein Rabe erschreckte ihn, der aus den Tannen flog und heiser krächzte. Bolz dachte an die Krähen, die das ganze Jahr hindurch über die bemoosten Dächer der Straf-anstalt geflogen waren und die er heimlich um ihre Freiheit benieden hatte. Er dachte an die Hunde, welche auf der Heerstraße bellten, wenn er einsam in der Zelle oder hinter dem Schopf auf dem Zeugstuhl saß. Hundertstimmig jubelte es in ihm auf: Jetzt bist du frei! Er vergaß dabei, heraufschüt von seinem Glücke, daß er auf der Flucht war.

Blötzlich blieb er stehen und erbleichte. Dann biß er auf die Zähne und blickte scharf und entschlossen auf eine Eiche hin. Vorsichtig schritt er näher. Das Herz klopfte ihm zum Zerpringen laut: da hinten stand einer. Vielleicht ein Häsher. Hatte man es doch schon gemerkt, daß er fehlte? Nun, so leicht sollten sie ihn nicht fangen. Unheimlich durchbohrte sein Auge das Dunkel. Er wollte sicher sein und trat auf die Eiche zu. (Schluß folgt.)



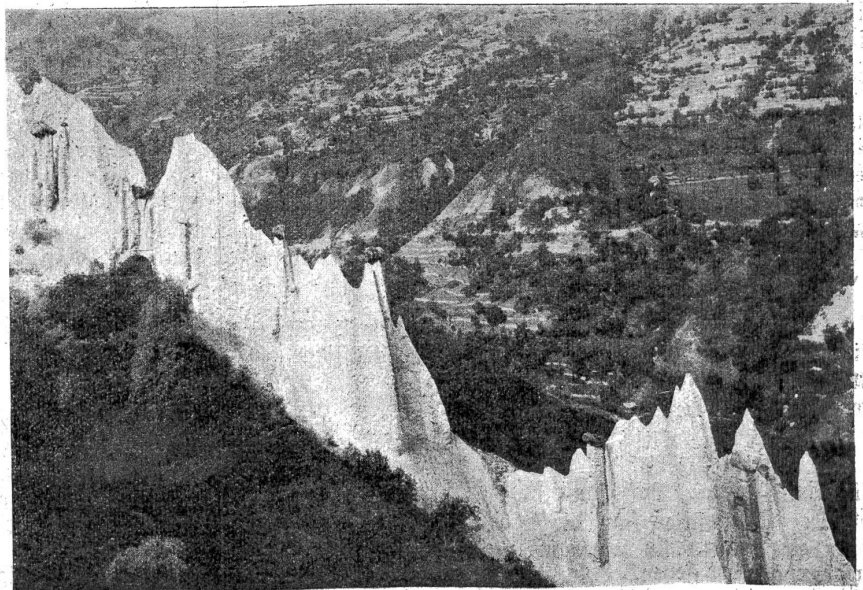
Das Dörfchen Euseigne (Ersingertal, Wallis) vor dem Brande. (Phot. Franz Rohr, Bern.)

Zum Dorfbrand in Euseigne im Wallis.

Wie wir in der Chronik der letzten Nummer schon mitgeteilt haben, brannte in vorlehter Woche das alt-heimelige Walliser Dörfchen Euseigne (Val d'Hérens) bis auf 10 Häuser vollständig nieder. „Kleine Ursachen, große Folgen“, kann man auch hier sagen: Ein Kind spielte mit Zündhölzchen — und heute sind 35 Familien im bitterkalten Winter obdachlos. An ein Löschen des Dorfbrandes war nicht zu denken; an Hilfe hätte es zwar nicht gefehlt, doch fehlte es am Wasser; bis solches aus dem Talfluß, der Dixence, herbeigeschafft war, waren 23 Holzhäuser ein Raub der gierigen Flammen. Das Unglück für die armen Bewohner ist groß; treueidgenössische Hilfe tut not.

Das Dörfchen ist manch einem Wanderer durch das schöne Wallis wohl

bekannt. In unmittelbarer Nähe des Ortes stehen nämlich die berühmten Erdpyramiden. Es ist ein steilwandiger Moränewall, der beidseitig stark erodiert worden ist durch das fließende Wasser. Ähnlich wie bei den Gletscher-tischen schützten aber zum Teil mächtige Felsblöcke und Steinblöcke die Unterlage vor Abwaschung, so daß diese pyramidenartigen Geröllsäulen entstanden, die mit Recht zu den interessantesten Sehenswürdigkeiten unserer Alpen zählen. Ähnliche Erdpyramiden kommen auf dem Ritter bei Bozen (Tirol) vor. Die Fahrstraße des Eringertales (Val d'Hérens) führt in einem kurzen Tunnel mitten durch den Moränewall hindurch. Ein freundlicher Leser stellte uns die beiden photographischen Aufnahmen, die wir hier reproduzieren, zur Verfügung. Die eine stellt das Dorf Euseigne vor dem Brande, die andere die Erdpyramiden von Euseigne dar.



Die Erdpyramiden von Euseigne mit der Talstrasse. (Phot. Franz Rohr, Bern.)